STAMMESART IN DER NEUEREN DEUTSCHEN DICHTUNG

By E. Prokosch

DIE Gliederung unserer Universitäten in Abteilungen fordert von vielen Vertretern fremder Sprachen die Verbindung von Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte, zwei Richtungen, die einander so fern stehen, wie zwei Geisteswissenschaften es nur irgend vermögen. Es wäre logischer und leichter, etwa historische Grammatik der germanischen und der klassischen Sprachen oder deutsche und französische Literaturgeschichte in einer Hand zu vereinigen als germanische Sprachwissenschaft und deutsche Literatur. Grammatik und Dichtung sind ein ungleiches Paar, und nur selten wird es gelingen, sie an einander zu fesseln, ohne dass eines oder das andre zu Schaden kommt.

Eine beträchtliche Reihe von Jahren war es mir vergönnt, meinen Unterricht der Sprache allein zu widmen—sei es dem Unterricht der lebenden Sprache, sei es der Einführung in die Erforschung ihres Werdens. Mit dem Niedergange der deutschen Abteilungen drängten mich die Verhältnisse von Jahr zu Jahr mehr in die Literaturgeschichte. Ich glaube mir das Zeugnis ausstellen zu dürfen, dass ich meine Aufgabe als Ausleger deutscher Dichtung ernst genommen habe, aber ich darf mir nicht verhehlen, dass ich ihr *anders* gegenüberstand als geschulte Literarhistoriker. Gewiss leide ich nicht an der Überhebung, für meine "nicht durch Fachkenntnis voreingenommene" Auffassung gleiche Geltung zu beanspruchen, wie sie der ihren gebührt. Aber wie ich weiss, dass mir in sprachwissenschaftlichen Dingen von Vertretern der Literaturgeschichte manch wertvolle Anregung zugekommen ist, so glaube ich, dass diese in den Bemerkungen eines Sprachforschers über deutsche Dichtung ihrerseits ein oder das andre Beachtenswerte finden mögen.

Mancher Gegensätze der Auffassung dürfte ich mir ohne Zweifel nicht bewusst geworden sein, an andern habe ich mit vollem Bewusstsein festgehalten, aus persönlichem Bedürfnis, ohne ihre methodische Richtigkeit verteidigen zu wollen. So stelle ich in Dichtungen Willensinhalt über Formschönheit, Welt-

anschauung über Aufbau, Reichtum der Persönlichkeit über Fülle der Beobachtung, Ausdruck des eignen Volkstums über Einfluss aus der Fremde.

In drei oder vier auf einander folgenden Jahren war ich genötigt, Vorlesungen über die Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts zu geben. Bei ihrer Ausarbeitung ist mir das Abweichende meiner Anschauung besonders klar geworden. Keines der vielen vorzüglichen Fachwerke wollte mir geeignet scheinen, so sehr ich namentlich die Werke von Kummer und Engel in ihrer Art bewundere. Ich musste alles so sehr in meine Denkart umgiessen, dass mancher literarische Kollege darüber wohl mit Recht den Kopf geschüttelt hätte. Und doch fühlte ich mich gerade für diesen Zeitabschnitt, besonders für Kummers mittlere drei Generationen, auf verhältnismässig sicherem Boden, denn ich glaubte eine engere Berührung zwischen meiner Facharbeit und dieser Gelegenheitsarbeit zu erkennen.

Der Berührungspunkt lag in meinem Interesse für Volks- und Stammeskunde, die in den letzten Jahren in meinen sprachwissenschaftlichen Versuchen stark in den Vordergrund getreten waren. Konnte ich einerseits nicht umhin, diese Denkrichtung aus eigenem Antriebe in die Literaturgeschichte herüberzunehmen, so schien sie mir andrerseits auch aus allgemeinen Gründen in dieser Zeit der Wirrnis und Not ein Gebot der Pflicht.

Was wollen wir denn, wir wenigen, die noch Deutsch lehren? Was wollen wir besonders in dem Unterrichte für die wenigen, die sich durch uns in die Kenntnis deutscher Dichtung einführen lassen wollen? Technische Zergliederung der Dichtersprache, der Technik, der innern und äussern Einflüsse auf Werke und Strömungen? Mir scheint es, wir müssen mehr wollen. Bekenner der Wahrheit, *professores*, nennen wir uns mit mehr oder weniger Stolz und Recht, und ich wüsste nicht leicht ein Feld zu nennen, das mehr Pflicht des Wahrheitsbekenntnisses auferlegte als die Geschichte der neueren deutschen Dichtung. Heute mehr als je müssen wir von uns fordern, dass wir durch das Tor der Dichtung unsre Schüler zur wahren Kenntnis des deutschen Volkes einführen, im guten wie im schlechten, vielleicht mit weniger Glanz und Freude, aber mit mehr Treue und Sachlichkeit, als wir es in ehrlichem Eifer hin und wieder getan haben mögen.

Das deutsche Volk aber ist keine gleichförmige Einheit, wird es, hoffen wir, nie werden. Neben den festen Linien deutschen Wesens zeigt die Dichtung jedes deutschen Stammes ihr eigenes Gepräge, und es scheint mir mindestens ebenso wichtig, von der Sonderart der Stämme zum Verständnis des Ganzen durchzudringen, wie in den einzelnen Dichtergestalten die gemeinsamen Grundzüge des Volkes zu erkennen. Für beide Richtungen bietet das wechselvolle neunzehnte Jahrhundert den fruchtbarsten Boden, und es möge mir, dem Laien, verstattet sein, im folgenden einen knappen Grundriss der Gliederung dieses Literaturabschnittes anzudeuten, der mir zur Kennzeichnung der Stammescharaktere geeignet schien.

Einen Lesekanon zu bieten liegt mir fern. Sicher denke ich nicht daran, etwa Heine, Lenau, Rückert, Chamisso aus der deutschen Literatur streichen zu wollen; wenn sie im folgenden nicht genannt sind, so will das nur sagen, dass ich in ihnen wie in vielen andern der Besten keinen so bestimmten Ausdruck von Stammesart erkenne wie in denen, die ich anführe.

*

* *

Im neunzehnten Jahrhundert lassen sich drei Zeiträume klar unterscheiden. Der erste und der dritte, ungefähr Kummers erster und fünfter Generation entsprechend, sind Zeiten eines mehr oder minder sichern Bewusstseins der Volkseinheit, die mit politischer Einheit nicht notwendig zusammenfällt, aber doch von ihr gestützt wird. Der mittlere, längste Zeitraum aber gehört dem Stammesbewusstsein, der Heimatkunst, und gerade deswegen ist er die Zeit, wo die wirkliche Eigenart der Dichter sich am freiesten und vollsten entwickelt.

Im Brennpunkt des ersten Zeitraumes steht immer noch GOETHE, nicht die Romantiker, noch weniger die vaterländische Dichtung. Goethe ragt aus dem vorigen Jahrhundert in diese Zeit hinein, alle andern weit überstrahlend und gerade für uns die Seelenstimmung des ganzen Jahrhunderts zusammenfassend. Lassen auch die Romantiker Volkslied und Märchen mit den Tönen ihrer eigenen Wehmut aus dem Mittelalter in die neue Zeit herüberklingen, so bedeuten sie doch wenig gegen die Wucht, mit der in Goethes Testament, dem zweiten Teil des *Faust*, die Grundakkorde des deutschen Wesens brausen. Wie

in der Bibel, wie im Virgil der deutschen Frühzeit, glaubt jede Generation in ihm ihre eigenen Wünsche und Ziele ausgesprochen zu finden, aber die Auslegung im Sinne des Fichte'schen Persönlichkeits- und Tatenkults—"am Anfang war die Tat"—hat doch am festesten gehaftet und hält, will es mir scheinen, noch heute die Goetheforschung im Bann.

Dennoch ist sie das gerade Gegenteil dessen, was Goethes letzte Botschaft an sein Volk mit aller Klarheit sagt und fordert—und warnt. Der ganze Faust ist ja Goethes eigner Lebenslauf, der zweite Teil seine Weimarer Zeit: Natur und Arbeit heilen ihn von der Zerrissenheit der stürmischen Jahre; sich aus dem Wirrsal der Staatsgeschäfte und der neuen innern Spaltung zu retten, sucht und findet er auf klassischem Boden die reine Schönheit und verpflanzt sie im Bunde mit deutschem Geist in sein neues Arkadien, in das deutsche Kunstleben, das er selbst erschaffen. Der Lärm der Napoleonischen Kriege scheucht ihn in die Wirklichkeit zurück: "Das Volk steht auf, der Sturm bricht los," unheimliche Naturkräfte im Volk, vor denen es dem Dichter nicht ganz geheuer ist, gewinnen den Sieg—aber nicht zum eignen Wohl, denn "die Heiligen und die Ritter" geniessen die Früchte. Faust aber, bald Goethe selbst, bald den deutschen Volksgeist verkörpernd, verliert nun die Sicherheit und Klarheit des Blicks. Er, das Volk, will Land gewinnen, Staaten bauen und glaubt in tiefer Blindheit das Glück erreicht und für andre begründet zu haben, während in der Tat Mephisto und dessen Dämonen in seinem Namen das Unheil des Industriestaates verschulden. Er ist verloren—aber ein Rückblick auf das, was seinem wie Goethes eigenem Leben die höchste Weihe gegeben, auf das, was auch seinem Volke der einzige wahre Segen werden muss, erlöst ihn: Nicht die Arbeit und die Tat, sondern die Liebe. Mit den gewaltigsten aller Liebeshymnen schliesst Goethes Lebenswerk.

Des Faust zweiter Teilist das Sinnbild der einzelnen deutschen Stammesarten und des deutschen Gesamtwesens zu gleicher Zeit. In ihm verbinden sich nordischer Tatendrang und südlicher Schönheitsdurst; süddeutsche Lebenstüchtigkeit, rheinische Daseinsfreude und norddeutsche Arbeit am eignen Ich; vor allem aber zieht sich durch das Werk die suchende Qual des Mitteldeutschen, das Parzivalsehnen, das nur allzu oft das Gute will

und das Böse schafft, um schliesslich doch im liebenden Verständnis des Menschlichen den rechten Weg zu finden.

Ich betrachte den Faust, sei es auch nur in Auswahl, als eine unumgängliche notwendige Grundlage für den Aufbau der neueren Dichtung. Steht er auch dem Erscheinungsjahr nach ganz am Ende der ersten Periode, so schliesst er doch ihr ganzes Leben und Wirken in sich ein. Romantik wie Vaterlandsdichtung, die nicht Ausdruck einer Stammesart, sondern des allgemeindeutschen Gedankens sind, lassen sich aus ihm herleiten und verstehen.

*

* *

Einer der Romantiker führt uns in den nächsten Zeitraum: der Norddeutsche—der Brandenburger—Heinrich von KLEIST, zwar nicht der Zeit, aber dem Geiste nach. Mit dem Zerfall des Reiches versinkt mehr und mehr die Erinnerung an ein deutsches Volk, nur da und dort noch aufblitzend, um erst gegen Ende des Jahrhunderts wieder in Klarheit zu erstehen. Das Volk ist vergessen, aber der Stamm lebt. Kleist ist für Norddeutschland der Vorbote des Ausdrucks der Stammesart in der Kunst. In seinen reifsten Werken, zumal im Prinzen von Homburg, lebt der Kantische Geist des Nordgermanen, das heilige Gebot der Pflicht. *Navigare necesse est—vivere non est necesse;* der alte Spruch des Plutarch und der Hanseaten gehört auch in die Literaturgeschichte.

Seinen schärfsten Ausdruck findet der norddeutsche Geist in Friedrich HEBBEL, in jedem seiner Werke, aber am festesten in *Herodes und Mariamne.* Die enge Verwandtschaft mit Ibsen lässt sich nicht übersehen; wie Brand lieber alles um sich vernichtet und selber grauenvoll zugrunde geht als Glück für sein *intet eller alt* einzutauschen, so stirbt Mariamne lieber, als dass sie einen Zweifel an ihrer stolzen Liebe duldet. Nicht der Erfolg, nicht der Sieg, nicht einmal das Recht im gewöhnlichen Sinn ist der Hebbelschen Stammesart das Höchste: heilig ist über alles die Reinheit und der Stolz der Persönlichkeit.

Andre Dichter, andre Formen, aber das *Wesen* des Norddeutschen bleibt das gleiche. STORMS Menschen leiden und resignieren, aber sie opfern nichts von der Vornehmheit ihrer Seelen. Bei dem grossen Tragiker REUTER (wer nennt ihn

einen Humoristen?) bewegen sie sich in bescheidneren Lebenskreisen, aber der alte Habermann, der Amtmann in der Franzosentid, der Rektor in Dorchläuchting und schliesslich auch Onkel Bräsig haben so vornehme, unkäufliche Seelen wie Mariamne oder der Schimmelreiter.

Nicht der stärkste, aber der feinste, tiefste Dichter des norddeutschen Stammesgebietes ist Wilhelm RAABE. Ist er ein grosser Künstler? Ich weiss es nicht—es interessiert mich kaum. Aber das weiss ich, dass man das Beste im deutschen Volk schwerlich deutlicher sehen kann, als in diesen unpraktischen Raabe-Gestalten, die dem Kampf mit dem Leben so wenig gewachsen sind und ihn doch so heldenhaft durchführen, Sieger im Untergang; dunkel sind ihnen die Wege der Welt, aber sonnenhell der Weg, auf dem die Seele im Schmutz des Lebens rein bleibt.

Das sind Vertreter der norddeutschen Art im germanischen Sinne, des Niedersachsentums. (Ist es schon jedem aufgefallen, dass es im ganzen heutigen deutschen Sprachgebiet nur einen Winkel gibt, der immer germanisch war, so weit die Geschichte zurückreicht? Der Westen bis zur Elbe oder Weser war einst keltisch, der Osten bis über die Elbe slavisch: nur Schleswig-Holstein und die umliegenden Landstriche sind immer so gut wie rein germanisch geblieben.) Noch leicht genug zu erkennen durch ihre Starrheit, aber im gesellschaftlichen, staatlichen Sinne umgebogen, zeigt sich die gleiche Richtung in dem Preussen Kleist wie in dem Preussen FONTANE. Auch ihnen ist die Persönlichkeit ein Heiligtum, aber ihr ist ein Weg vorgezeichnet: der Mann gehört der Gesellschaft, dem Staate; Instettens Rechtsbewusstsein beugt sich vor der Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft,mag auch Effie daran sterben.

Welcher Gegensatz bei den Dichtern des Südens! Gottfried KELLER lässt ihn besonders lebhaft erkennen. Wie sticht er, trotz der Brieffreundschaft, von dem "Mann von Hademarschen" ab! Oder gar von dem trotzigen Hebbel, dem nach den Sternen blickenden Raabe! *Tüchtigkeit*—mit markigen Knochen auf der wohlgegründeten Erde stehen—seinen Platz im Gemeinwesen ordentlich ausfüllen: das ist ihm das Wesentliche, wenn er auch in behaglicher Lehrhaftigkeit sein Ziel gern durch den Gegensatz, durch das Bild des Erfolglosen, des Untüchtigen darstellt; die Seldwyler Taugenichtse, der Grüne Heinrich, am Ende gar

Meister Gottfried selbst—sie alle können, wie Raabes Menschen, sich mit dem Leben schwer abfinden, aber bei Raabe *sollen* sie es gar nicht können, denn sie sind zu gut dazu, bei Keller ist es zu ihrem Schaden, sie *sollten* ins Leben passen.—Keller ist der liebenswürdigste, wundervollste aller Philister, aber gegen die Niedersachsen gehalten doch eben ein Philister, während Raabes sonst nicht ganz unähnliche Menschen der äusserste Gegensatz zum Philistertum sind; der Philister, der einzige Feind des gütigen Raabe, wird von diesem so treu gezeichnet—dass er sich meist nicht getroffen fühlt, sondern Raabe mit Behagen liest.

Ein Stückchen Spiessbürgertum steckt in den meisten Alemannen und Bajuvaren, sei es auch freundlich gemildert in den Schwaben, von Schiller herauf durch Uhland und Kerner zu Vischer und Mörike. Selbst bei Conrad Ferdinand MEYER, den der heroische Stoff von der Werkeltagswelt trennt, ist der allgemein süddeutsche Grundzug der Tüchtigkeit nicht zu verkennen. Sein Heiliger nennt sich nicht mit Unrecht den Klügsten der Sterblichen; Jenatsch ist als Führer und Held allen überlegen; Gustav Adolf ist vor allem der erfahrene Welt- und Menschenkenner.

Sie alle wissen, was sie *wollen*. Der Österreicher weiss nur, was er wünscht, was er begehrt. Wie der Ost-Elbier eine Umbiegung des Norddeutschen, so ist er eine Spielart des Süddeutschen—eine "Spielart" in mehr als einem Sinne. Er hängt wie dieser an der Welt der Dinge, und in seinen kräftigsten Gestalten zeigt sich gleichfalls das Streben nach Lebenstüchtigkeit—in Ebner-Eschenbach, Rosegger, Hamerling. Aber die echt österreichische Art spricht am deutlichsten aus GRILLPARZER. Jasons Selbstsucht, Leanders Weichheit und Sinnlichkeit, Rustans feuriger Ehrgeiz sind ein treues Bild der merkwürdigen Gegensatzmischung des Österreichertums.

Bei dem Niedersachsen und Friesen ist der Wille alles; beim Süddeutschen liegt er oft im Kampfe mit einem blinden Schicksal oder mit der eignen Natur; der Österreicher hat keinen: die Leidenschaft, weniger noch, der Wunsch, das Begehren steht an seiner Stelle; er will *Glück*—was nach Nietzsche sonst nur der Engländer will.

Im Mitteldeutschen liegt Nord und Süd in lebenslangem Kampf. Die zwei Seelen in seiner Brust, der Wille und der

Wunsch, die Sterne und die Gasse, lassen ihn weder zum Frieden der Raabenweisheit, noch zur Kellerschen Lebensvernunft, noch auch zur österreichischen Genussfreude kommen. In jenen ist Klarheit, sie wissen, was sie wollen oder wünschen. Der Mitteldeutsche aber wird von seinem Willen und seiner Leidenschaft hin und her gerissen, auf und ab geschleudert. Goethe—Otto Ludwig—Wagner—Nietzsche— Hauptmann sind die Dichter, deren Werke das mitteldeutsche Gepräge am bestimmtesten an sich tragen.

Goethe hatte einen grossartig genialen Weg gefunden, seiner Stammesart künstlerischen Ausdruck zu geben. In seinen Hauptwerken verteilt er seine eigene Persönlichkeit auf zwei Gestalten. Götz und Weislingen, Egmont und Alba, Orestes und Pylades, Faust und Mephisto—es ist doch immer wieder Goethe selbst, verschiedene Seiten seines zwiespältigen mitteldeutschen Wesens wiederspiegelnd. Bei den andern Dichtern wird der Kampf in der Seele des einzelnen ausgetragen. Daher LUDWIGS peinvolles Zerquälen der Seele, daher das mühevolle Durchringen WAGNERscher Gestalten durch Schuld zu Liebe und Reinheit. NIETZSCHES Leidensweg ist echt mitteldeutsch. Der von Krankheit Gebrochene lässt nur den gesunden, starken Menschen für voll gelten; seine mitleiderfüllte Seele sieht Mitleid als Sünde an; der Nacht des Wahnsinns nahe erschaut er ein neues, in Reinheit und Freude strahlendes Übermenschentum der Zukunft.

Wenn auch Kolonialboden entstammend, zeigt Gerhart HAUPTMANN nicht die den nördlichen und südlichen Ostdeutschen eigene Abweichung vom Mutterstamm. Er ist Mitteldeutscher, Franke durch und durch. Schon auf seiner ersten Stufe, als er noch Ibsens Spuren folgt, ist der Zwiespalt seiner Seele der Leitfaden, so gut wie in den späteren, persönlicheren Werken, und am meisten von allen in dem Drama seines Wendepunktes, der Versunkenen Glocke, der grossen Abrechnung mit sich selbst. Bis dahin hatte er gegen seine wirkliche Art seine Kunst in den Dienst der Gesellschaft gestellt. Jetzt ist ihm diese Glocke versunken, er will einem neuen Leben, einem neuen Glück gehören, eine neue Glocke von reiner, unerhörter Schönheit schaffen: und ist doch seiner selbst nie sicher, weiss doch im voraus, dass sein Wille und seine Kunst an beiden erlahmen wird.

Ich kenne kein treueres Bild des Franken als den Glockengiesser Heinrich.

Wie der Norddeutsche greift auch der Mitteldeutsche nach den Sternen—mit heisserer Leidenschaft als jener. Aber er ist mit sich uneins, tastet unschlüssig von Stern zu Stern und sinkt ermattet und verzweifelnd wieder in den Lehm des Alltags.

Immerhin; es ist ein ehrliches Wollen, wenn auch das Ziel wechselt, und darin ergänzen sich die drei Hauptstämme: der Niedersachse will das Höchste für sich und die Menschheit, und ob es erreichbar ist, kümmert ihn wenig; der Alemanne steht auf dem sichern Boden der Wirklichkeit, er kennt sein Ziel und weiss es zu erreichen, aber für das höchste Streben braucht er norddeutsche Führung; der Franke steht zwischen den beiden, an Schwung der Seele dem Norddeutschen, an Verständnis für die Dinge dieser Welt dem Süddeutschen gleich, zwischen beiden schwankend.

*

* *

Gerhart Hauptmanns Name führt über die Grenzen des mittleren Zeitraumes hinaus in die neue Zeit, in der wieder, wie zu Anfang des Jahrhunderts, Ziele des Gesamtvolkes neben und über der Stammesart hervortreten. Die Arbeit für das Umschaffen veralteter Formen der Gesellschaft und des Staates und das Streben nach einer verfeinerten Kunstschönheit vereint die Stämme, sodass es nicht mehr viel zu bedeuten hat, dass Dehmel Brandenburger, Ricarda Huch Braunschweigerin, Hofmannsthal, Rilke und Schnitzler Österreicher sind. Man fühlt wohl das Wirken der Stammesart auch in ihnen lebhaft genug und versteht sie besser, wenn man das Wesen ihres Blutes versteht. Aber sie sind doch vor allem andern Deutsche im Allgemeinsinn. Die Mitte des Jahrhunderts ist der rechte Boden, auf dem man die Art eines jeden deutschen Stammes begreifen und, ist man so gesinnt, lieben lernen kann.

Bryn Mawr College.